

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Leopold Kordesch.

VI. JAHRGANG.

N^o 68.

Freitag am 23. August

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein ^{in Wien} von Meisterhand in Kupfer gestochenes colorirtes Costumebild, illyrische Volkstrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert portofrei ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man in der Buchhandlung des Herrn Georg Lercher am Hauptplatze.

Freundeswarnung.

Wilst aus unser'm Kreise schiehen,
Bin zur fernern Heimat ziehen,
Wo Dir leichtlich Mangel droht? —
Kannst so Viele hier verlassen,
Die mit Liebe Dich umfassen? —
Zieh' mit Gott! —

Nicht beruht's auf leichtem Sande,
Daß im eig'nen Vaterlande
Das Talent verfolgt die Noth;
Mög' an Dir sich's nicht ermahnen,
Nie Du solches selbst erfahren —
Zieh' mit Gott! —

Konntest hier die Heimat schauen,
Deinen eig'nen Herd Dir bauen,
Sichern Dir dein stetes Brot:
Muß das Heimweh Dich berücken,
Scheidend uns die Hand zu drücken —
Zieh' mit Gott! —

Was Du uns — wir Dir gewesen,
Sagt beim Scheiden ist's zu lesen,
Das dein Schicksal Dir gebot.
Fahre hin! auf allen Wegen
Folget Dir der Freunde Segen —
Zieh' mit Gott! —

Leopold Kordesch.

Slaven in Italien.

Von Cresniewsky.

(Beschluß.)



Kirchen haben diese Leute nur sehr wenige, und deshalb gibt es in den tieferen Berg-gegenden Personen, die kaum alle sechs Monate eine Kirche sehen, und ihre Andacht vor den Kreuzen am Wege zu halten pflegen. Ein Mann gilt schon für reich, wenn er außer der Küche noch ein besonderes Zimmer oder eine Schlafkammer und einen Verschlag für seine Vorräthe hat. Die Höfe sind selten anders von dem des Nachbarn getrennt, als durch Misthaufen, denn eigentliche Zäune

sind ganz ungewöhnlich. Große Familien leben, ohne sich zu trennen, so oft mehrere verheirathete Söhne oder Töchter beisammen, was der Ordnung und Reinlichkeit der Haushaltungen nicht eben förderlich sein kann.

Das Geschlecht scheint dort gar keinen Unterschied zu machen in der Beschäftigung; man sieht Mädchen Wälder austoden und die Kelle handhaben beim Häuserbau, so wieder Männer, welche kochen oder Flachspinnen. Bemerkenswerth ist die Scheu dieser armen Leute vor dem Betteln, worin sie den Furlanern sehr unähnlich sind, die, oft sehr bemittelt, den Fremden um Almosen anstehen.

Die Lebensweise ist sehr einfach; Polenta und Kuchen aus Hafermehl, Käse und grüne Butter aus Ziegenmilch sind ihre Hauptnahrung; Suppe kennen sie nicht; statt derselben essen sie gekochte Graupen, die mit Del und Käse zubereitet sind. Die Tracht ähnelt jener der Furlaner, und zeichnet sich durch Schmucklosigkeit aus. Ihre Volksfeste machen sich ganz besonders dadurch bemerkbar, daß sie niemals ohne Feuerbrände gefeiert werden können. Der Slave in Friaul wird so lange nicht munter und froh, bis er Feuer sieht; auf den entlegensten Bergspitzen lodern lustige Feuerzeichen grüßend empor, und steigern die tobende Volksfreude, welche durch diese hartnäckige Sitte freilich häufig in Widerstreit kommt mit der löblichen Forstpolizei, welche solche gefährliche Lustbezeugungen nicht dulden will. Die Volkslieder sind zahlreich, aber das Volk theilt sie ungern den Fremden mit, auch singen bloß die Frauen. Die Melodien gleichen den krainischen, jene aber, welche bei feierlichen Gelegenheiten abgesungen werden, haben mehr Verwandtschaft mit denen der Serben. Wer sich die Mühe geben wollte, diese Lieder und Sagen zu sichten und zu durchforschen, würde manchen Aufschluß über die Schicksale dieses einsamen, slavischen Volksstammes geben können und namentlich Auskunft ertheilen über Zeit und Ursache der Auswanderung desselben von der Ebene in's Gebirge.

Der unter ihnen übliche Tanz, den die Furlaner *la Schiava* nennen, gleicht dem russischen Reigen und dem serbischen Kolo; man faßt sich im Kreise an den Händen

und schreitet singend bald rechts, bald wieder links. Bei Hochzeiten ist ein anderer Tanz gebräuchlich, wobei die Männer die Weiber fangen müssen. Die musikalischen Instrumente bestehen in der Pischalka und in der Gofle, dem russischen Guskli, worunter man die Geige und eine Gattung Mandoline zu verstehen hat. Auch die Maultrommel ist sehr beliebt, und das Gebirge hat nicht wenige Virtuosen auf diesem populären Tonwerkzeuge.

Wie überall unter den Slaven, herrscht auch hier unter dem Volke viel Aberglaube, der indeß nicht ohne Interesse für den Gebildeten sein dürfte. Die Hirten sagen nach den Luferscheinungen mit großer Bestimmtheit die Witterung voraus, und unter den alten Leuten, besonders den Weibern, kennen Viele die heilenden und tödtlichen Kräfte der Pflanzenwelt, bereiten Kräutertränke, sprechen Zauberformeln, verstehen sich aufs Magnetisiren und die Heilung durch Wasser. Diese Geheimlehre ist zwar auch den Slaven in Kärnten und Krain eigen, doch genießen die Slaven vom friaul'schen Gebirge eines hohen Rufes unter ihren Stammesgenossen im Nachbarlande, und von ihnen erzählt man sich, daß Manche von ihnen wüßten, was in allen vier Weltgegenden vorgeht.

Auf mich hat der Anblick dieses slavischen Volksstammes, der von seinen Sprachgenossen getrennt, von seinen Umwohnern verachtet, einer überwältigenden, fremden Civilisation einsam gegenübersteht, einen gar peinlichen Eindruck gemacht und mein nationales Herz mit Betrübniß erfüllt.

Das Strumpfband.

Novellette von Joseph Buchenhain.

Honny soit, qui mal y pense! —

Der Bürgermeister eines kleinen deutschen Städtchens, an welches die Besitzungen des Oberregierungs Rathes von Wahlen gränzten, hatte kaum von der Ungnade, in die der oft beneidete Staatsdiener bei Hofe gefallen war, vernommen, als er auch schon in aller Eile ein feines Mäntchen ausdachte, den Biedern, wo möglich, ganz zu Grunde zu richten und so vollkommen über einen Mann zu triumphiren, der ihm wegen seines geraden Sinnes und seiner Stellung schon lange ein Dorn im Auge war. Wenn der Löwe hülflos darnieder liegt, erkühnt sich auch das Langohr, mit seinem Huf nach ihm zu schlagen; ein Fall, der sich zu allen Zeiten wiederholte und wiederholen wird.

Zu diesem Haffe gegen den Oberregierungsrath hatte dessen öftere Anwesenheit auf seinen Gütern nicht wenig beigetragen, weil da der Chef des Städtchens gezwungen war, ihm die Honneurs zu machen, sich aber auch sonst vor dem Scharfblicke Wahlen's in seinen Handlungen in Acht zu nehmen. Ueberdies mußte er manch' tadelndes Wort des Oberregierungsrathes in Bezug so mancher Projekte stillschweigend hinnehmen, die weit mehr die Bereicherung des geldgierigen Stadtoberhauptes, als das Wohl des Allgemeinen bezweckten. Da sich nun Wahlen, um seinen unverdienten Schmerz in etwas zu vergessen, auf Reisen begeben hatte und nicht so geschwinde zurück erwartet wurde,

so war es ein Leichtes, einen schon alten Streit zwischen den Besitzungen desselben und jenen des Städtchens zu erneuern. Noch leichter war es, das oft nicht all zu beängstigte Gewissen der Advokaten durch Münzenklang einzulullen und sich so einen streitigen Theil nach dem andern zuzueignen. Ein einziges Gut, dessen Einkünfte nicht unbedeutend waren, blieb dem Abwesenden noch als unbestrittenes Eigenthum; auch dieses sollte nun daran kommen, allein die unvermuthete Rückkunft des Oberregierungsrathes nöthigte den Prozeßführer, zum bösen Spiele ein gutes Gesicht zu machen und die Sache ruhen zu lassen.

Der Rückgekehrte fand zwar beim Durchlesen der Saßschriften so Manches, wodurch er die verlorenen Prozesse, mit aller Hoffnung, sie zu behaupten, hätte erneuern können, obschon die Urtheile längst rechtskräftig waren; doch er war zu alt, des Lebens wahrhaft müde, überdies mit dem Grame über seinen so plötzlichen als unverdienten Fall noch zu sehr beschäftigt, und so geschah es, daß er, indem ihm der Besitz des Gutes für die Zukunft gesichert blieb, nichts mehr zur Sache thun wollte, als seine Feinde zu verachten. Er hatte den Verkehr mit Menschen aufgegeben und war für Niemand, selbst für Mehrere, die sich ihm wohlmeinend zu nähern gesucht hatten, nicht zu sprechen. In seinem Stübchen eingeschlossen, lebte er Jahre lang seinen Büchern, ohne jemals nur haarbreit von seinem Vorsatze abgewichen zu sein.

Diese zurückgezogene Lebensweise war Anfangs seinen zerrütteten Umständen zugeschrieben worden; da aber solche Jahre lang fortwährte, fing man an, zu muthmaßen, daß sich seine Kasse indeß bedeutend erholt haben müsse, und sein Stillschweigen, wie seine Zurückgezogenheit vielleicht einen andern, etwa gefährlichen Grund für seine Feinde haben dürfte. Der unvermuthete Tod des Oberregierungsrathes machte jedoch allen Muthmaßungen ein plötzliches Ende. — Der Verstorbene hatte in einer entfernten Stadt zwei arme Verwandte zurückgelassen. Der Bürgermeister wußte zu gut, daß diese zu unvermögend waren, Prozesse zu führen. Das Versäumte oder eigentlich Unterlassene war nun leicht einzuholen, denn das Inventarium mußte durch seine Hände, überdies wußte er sich auch durch seine Stellung vor dem Manifestationsseide zu schützen. Er athmete frei auf.

Der Commissionstag, an dem man den eigentlichen Vermögensstand des Erblassers eruiren sollte, war endlich erschienen. Doch wie erstaunte der Commissionspräsident, als er außer dem Gütchen, dem eigentlichen Fundus instructus und einigen unbedeutenden Hausmeubeln alle Cassetruhen leer und in einer derselben im sammtnen Etui bloß ein blauweißes, mit goldener Schließe versehenes Strumpfband mit einer Krone und den Buchstaben G. B. v. St. gezeichnet vorfand. Höchst unwillig über diesen Fund, nahm ihn die Commission als die einzige Kostbarkeit pflichtgemäß in sichere Verwahrung und schloß die Amtshandlung sehr unbefriedigt.

Die Erzählung von dem gefundenen Strumpfbande hatte sich mit Blitzesschnelle im Städtchen verbreitet. Man

dachte hin und her, um auf die Eigenthümerin zu kommen. Alles umsonst! Das Klatschregiment der alten Lanten, Wasen, Ruhmen, Kaffeeschweftern und wie alle die Geschöpfe heißen mögen, deren liebstes Streben es ist, natürliche Ereignisse zu verwirren, zu entstellen, und den harmlosesten Handlungen eine Schattenseite beizugeben, war zusammengetreten und sich nach vielen Berathschlagungen, Vor- und Gegenmeinungen endlich einstimmig dahin ausgesprochen, daß dieses in Rede stehende Strumpfband, ein wahres *corpus delicti*, irgend einem Hoffräulein gehört haben und ohne Zweifel die Ursache an dem Sturze des Verbliebenen sein müsse. Der Ausspruch der Sibillen fand überall vollen Glauben. Es wäre auch nicht rathsam gewesen, dieser Behauptung eine contraverse Meinung entgegenzustellen, die man allgemein als unumstößlich annahm, bis das Ereigniß durch die Länge der Zeit dem Vergessen nahe kam.

Ein Umstand gab jedoch der ganzen Sache plötzlich eine andere Richtung. Bei dem Bürgermeister war die Elite des Städtchens versammelt. Es galt, das Geburtsfest des Stadtoberhauptes zu verherrlichen und es hatte sich daher eine musikalisch-deklamatorische Gesellschaft in Galla eingefunden. Schiller's „Glocke“ tönte von den vollen Backen des Stadtschreibers, der wegen seines ausgiebigen Sprachorgans zu Zeiten den Feuervächter supplirte; das Gedicht war somit dem besten Mimen anvertraut, und eben perorirte er, mit einem starren Blick auf die Frau Bürgermeisterin:

— »Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Eigers Zahn;
Allein der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.« —

als ein Diener herein trat, Seiner Gestrengen zu melden, daß ein Fremder ihn dringend zu sprechen wünsche. — Unwillig, gerade jetzt gestört zu werden, doch ahnend, daß es ohne Zweifel etwas sehr Wichtiges sein müsse, trat der Abgerufene hinaus in den Vorfaal, um den Zubringlichen, wenn sich die Wichtigkeit seines Anliegens etwa nicht erweisen sollte, derb abzukanzeln.

Ein junger, stark brünetter Mann, dem man die feine Tourtiere auf den ersten Blick ansehen mußte, stellte sich dem Bürgermeister entgegen. Unter den weiten Brustklappen seines Oberrockes blühten ein Paar Ordenssterne hervor.

Dem Stadt-Chef war jeder laut erstorben; ehe er jedoch die Sprache gewinnen konnte, nahm der Fremde das Wort: „Ich bin Dom Rombaldo, Prinz von Porto-Plata“.

Tiefe Bücklinge von Seite des erstaunten Bürgermeisters zeugten von der tiefen Ehrfurcht, die der Verblüffte in jeder Bewegung an den Tag zu legen sich bemühte.

Der Fremde lächelte fein und sprach: „Ein glückliches Ungefähr hat mich in Eurer Nähe geführt. Was den Zweck einer so weiten Reise veranlaßte, und was ich in ganz Deutschland vergebens suchte, das soll sich in Eurer Obforge befinden“.

„Ich stehe unterthänigst zu Befehl, Hoheit!“ stam-

melte, sich oftmals wieder verbeugend, der auf's Höchste Gespannte.

„Sind wir aber auch ganz allein, sicher und unbeaufsicht?“ fragte der Unbekannte, sich im Vorzimmer sorgfältig umsehend.

„Dieses Nebengemach, Eure Hoheit, steht ganz isolirt und zu hohem Befehl!“ Der Sprecher öffnete, der Fremde trat ein und der Bürgermeister schloß die Thüre hinter sich ab.

„Ich bin Euch für diese Aufmerksamkeit verbunden,“ begann der Prinz, nachdem er Platz genommen hatte. „In dem Nachlasse des Oberregierungsrathes von Wahlen, Eures Nachbars, hat sich ein Frauenstrumpfband mit goldener Schließe, auf der eine Krone und unter dieser die Buchstaben **G. B. v. St.** eingravirt sind, vorgefunden — nicht?“

„Ich bin so glücklich, dies Eurer Hoheit bejahen zu können“.

„Der Werth des Strumpfbandes ist nicht groß; allein es liegt ein besonderes, wichtiges Geheimniß daran. Das Geheimniß ist von solcher Bedeutung, daß ich genöthigt war, in selbsteigener Person Meere und Länder zu durchjagen, um dieses Strumpfband aufzufinden“.

Der Bürgermeister lächelte in unverkennbarer Freude und rieb sich die Hände.

„Vor Allem ist vorläufig Stillschweigen meine erste Bedingung; bei Eurem Leben! verstanden?“ —

„Ich will stumm sein, wie das Grab“.

„Wohl! — Die Versteigerung der von Wahlen'schen Effekten wird, wie ich bereits unterrichtet bin, in Kürze vor sich gehen. Ihr seid mir als ein Mann von Ehre angepriesen worden, darum ersuche ich vorerst Euch, bei der Versteigerung dieses Strumpfband um jeden Preis an Euch zu bringen. Solltet Ihr Euch dazu nicht herbeilassen, so verlange ich nur Verschwiegenheit. Ich wollte Euch zuerst Ehre und Vortheile gönnen und finde Dienstwillige genug. Da ich mich schlechterdings hier nicht aufhalten kann und den Schleier des Geheimnisses nicht zerreißen darf, so fiel meine Wahl auf Euch. Ich werde auch sogleich Ordre an meinen Banquier erlassen, Euch die etwa nöthige Summe vorzustrecken. Einstweilen hier eine Kleinigkeit zur Anfeuerung.“ — Bei diesen Worten zog der Unbekannte ein kleines Etui aus der Tasche, woraus eine Diamantnadel von seltener Schönheit und Größe dem entzückten Bürgermeister entgegenblühte.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Die Donau-Dampfschiff-Fahrts-Gesellschaft) besitzt jetzt 25 Dampfschiffe mit einer Gesamtkraft von 2480 Pferden. Diese Schiffe machten im verflossenen Jahre 1117 Reisen und beförderten 278.594 Passagiere und 846.017 Centner Waaren. Ueberhaupt besitzt der österreichische Kaiserstaat gegenwärtig im Ganzen 55 in Thätigkeit befindliche Dampfschiffe, welche zusammen etwas über 4000 Pferdekraft ausweisen.

(Trost für Schriftsteller.) Walter Scott erhielt, als er sein erstes Werk einem Buchhändler schickte, von diesem folgende Antwort: »Mit Aufmerksamkeit habe ich Ihr Werk gelesen und es verdient alles Lob, indeß muß ich es zurückschicken, da ich mit neuern Artikeln überhäuft bin.« — Und dieses Manuscript war — »Waverley,« und der Buchhändler offenbar ein — E. —

Junge Schriftsteller, die wohl sämmtlich Anfangs ähnliche Briefe von Verlegern empfangen, mögen darin einen Trost finden, daß es dem berühmten Walter Scott eben so erging.

(Die sonderbare Concertbegleitung.) Kürzlich meldete der »Nürnbergischer Correspondent«: Herr Kunze hat in Nürnberg ein Violinconcert mit obrigkeitlicher Begleitung gegeben. — Man erräth leicht, daß es »obligater« heißen soll. —

(Seine Majestät, der König von Preußen) traf Sonntags am 11. August, Abends um 9 Uhr, unter dem Namen eines Grafen von Hohenzollern, auf dem Dampfschiffe »Ludwig« von Linz im besten Wohlsein in Rusdorf bei Wien ein, wurde trotz der kurz vorher ungünstigen Witterung von einer außerordentlich zahlreichen Menschenmasse mit freudigen Vivats begrüßt und fuhr vom Landungsplatze in einer sechs-spännigen Hofequipage in die Stadt, wo Höchstdieselbe im Hotel seines Gesandten und bevollmächtigten Ministers, Generallieutenants Freiherrn von Caniz, abstieg. Des andern Tages überraschten Seine Majestät der Kaiser den hohen Gast durch einen Besuch von Schönbrunn aus; bald darauf fuhr auch der König nach diesem kaiserlichen Lustschlosse, um Ihren Majestäten, dem Kaiser und der Kaiserin, Ihrer Majestät, der Kaiserin Mutter und den übrigen hier anwesenden Mitgliedern der kaiserlichen Familie seinen Besuch abzustatten und speiste dann an der kaiserlichen Familientafel. Am 13. August erschien Seine Majestät Friedrich Wilhelm im Hofburgtheater in der Hofloge und wurde mit lautem Jubel empfangen. Anwesend waren noch das allverehrte Herrscherpaar, Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, nebst mehreren durchlauchtigsten Erzherzogen. Tags darauf fand auf dem Schloßtheater zu Schönbrunn eine theatralische Vorstellung statt, welche der gesammte gegenwärtig anwesende allerhöchste Hof und der hohe Gast mit Höchstherrn Gegenwart beehrten. Es war dies der letzte Abend, welchen Seine Majestät der König von Preußen in Wiens Mauern zubrachte, indem Höchstdieselbe am 15. August auf der Ferdinands-Nordbahn Wien nach einem Aufenthalte von drei Tagen verließ.

(Die größte Dampfmaschine) in der Welt befindet sich gegenwärtig in Belgien, und ist von mehreren Kohlenwerksbesitzern aufgestellt worden. Sie pumpt Wasser aus der Erde und zwar mit einer Kraft von 900 Pferden. Mit jeder Bewegung schüttet sie 500 Kannen Wasser aus, und dieses Wasser bildet förmlich einen kleinen Fluß. Auch hat sich wirklich sogleich ein Müller gefunden, der diesen künstlichen Fluß miethe und eine kleine Mühle an demselben erbaut.

(Schlangen — ein Toilettenstück.) Die Damen Florida's und Neuspaniens tragen die ungefähr zwei Fuß lange und fingerdicke Carmoisin-Schlange als Halsband oder Haarschmuck, und die Schopf- oder Jungfern-Schlange wird von den Indianerinnen zur Kühlung in den Busen gesteckt. — Unsere Damen würden um keinen Preis Schlangen in ihrer Toilette dulden, dagegen beherbergen sie dieselben nur zu oft in ihrem — Herzen.

(Originell kurze Conversation.) Der »Wanderer« erzählt: Als König Friedrich Wilhelm III. in Karlsbad eines Morgens einen Ungarn traf, der, behaglich vor dem Badehause auf der Bank sitzend, seine Pfeife rauchte, redete er ihn in seiner ihm eigenthümlichen kurzen Weise an: »Wer sein?« — »Ungar!« — »Wich kennen?« — »Nein! — Polizei?« — »Nein, König!« — »Gratulire!«

(Zwölf Negersprinzen) sind in Havre angekommen und reisen nach Paris, um dort ein Gymnasium zu besuchen. Sie sind vom Senegal.

Literarische Post.

Im Verlage des Hof. Stöckholzer von Hirschfeld in Wien erscheint so eben die zweite Auflage der »Lebensblätter«, von Dr. Ernst Freiherrn v. Feuchtersleben. Auch Emanuel Straube's »Krüppel von Verona« wird in eben diesem Verlage demnächst in der zweiten Auflage erscheinen. Neu werden in Kürze aus eben dieser Officin hervorgehen: »Die Sendung des Rabbi«, ein interessanter historischer Roman von Eduard Breier, und der dritte und vierte Theil der Novellen von Marie v. Thurnberg.

Die Bibliothek des verstorbenen Charles Rodier zu Paris, obwohl nicht von großem Umfange, hat doch bei ihrer lezthin Statt gefundenen Versteigerung nicht weniger als 68.000 Franks eingebracht. Allerdings hat dazu nicht weniger die außerordentliche Beliebtheit Rodier's, von dem Jeder gern ein literarisches Andenken besitzen wollte, als der große bibliographische Werth der Bücher beigetragen, denn jeder Band, den Rodier in seine Bibliothek aufnahm, war ein Juwel.

Von Ignaz Zwanziger ist bei Kaulfuß's Witwe, Prandel et Comp. in Wien so eben erschienen: »Handbuch der Schmetterlingskunde« mit Abbildungen. Das Buch wird im »Wanderer« allen Freunden der Lepidopterologie, so wie Aeltern und Erziehern als ein sehr faßliches und gründliches Werkchen dieses Zweiges der Naturwissenschaft empfohlen.

Als neueste Journalistik verdient bemerkt zu werden, daß in Eöln ein Tabakhändler auf den industriösen Einfall gerathen ist, wöchentlich einen Bogen mit Stadtneuigkeiten, Anekdoten, Klatschgeschichten, Gedichten und Räthseln drucken zu lassen, in den nun die Cigarren beim Verkaufe eingewickelt und so den Kunden hinausgegeben werden. Das heißt doch die Literatur an Mann bringen! —

Der Dichtergreis Heinrich Schokke verbringt heuer die Sommerfaison in Riffingen. Als er zum ersten Male an der Mittagstafel erschien, fand er seinen Platz mit einem Lorbeerkränze belegt und alle Tafelgäste erhoben sich, den ehrwürdigen, greisen Schriftsteller zu begrüßen.

In der Bibliothek des verstorbenen Herzogs von Suffer befanden sich nicht weniger als 5551 Bibeln.

Unser so bekannter als ausgezeichnet und allgemein beliebter slavischer Dichter Dr. Preschérn gedenkt in Kürze seine gehaltreichen slavischen Poesien in einer Gesammtausgabe hierorts herauszugeben. Wir können Freunde wahrer slavischer Dichtkunst auf diese literarische Erscheinung nicht genug aufmerksam machen, die wir seiner Zeit umfassend würdigen werden.

Theatralische Revue.

Staudigl, der erste deutsche Sänger, schlug bedeutende und vortheilhafte Engagementsanträge von Seite der Operndirectionen zu London und Paris aus. Herr Pokorny übernimmt die Leitung der deutschen Oper in Wien. Ein Mann, wie Staudigl wird ihm unentbehrlich sein, daher sich denn auch der langgenährte, oft ausgesprochene Wunsch des herrlichen Sängers, Oberregisseur der Oper zu werden, endlich realisiren dürfte. Nur dann ist der Oper ein stets günstiges Horoskop zu stellen.

Direktor v. Holbein war in Deutschland, um neue Künstler der Musterbühne einzuwerben. Döring, Kott, Baison, Dessoir, Emil Devrient, die Stubenrauch, Veroni, Bayer, Waffowicz und Frei bezeichnet man als Zierden der deutschen Bühne. Wahrscheinlich, eine starke Auswahl.

Welches Provinztheater Oesterreich's ist das beste und in seinen Leistungen der Kunst entsprechendste? — Pesth sollte es sein, Prag ist es. Prag hat auch nach Wien die gebildeten Theaterfreunde, die gehaltvollsten Theaterkritiker. Bernhard Gutt's kritische Urtheile in der »Bohemia« würden jedes Residenzblatt zieren.

Alle Luczek aus Berlin und Alle Großer aus Prag gastiren gegenwärtig im Operntheater nächst dem Räkntnerthore. Eine der beiden dürfte wohl zum Ersatz der ausgezeichneten Mad. Lutzer-Dingelstedt bestimmt werden, die ihr Gemahl, der königlich württembergische Hofrath, nach abgelaufenem Contract gewiß nach Stuttgart führen wird. Ein niedliches Organ, bedeutende Trillerfertigkeit unterstützen die Erstere, während für die Zweite geläuterter Vortrag und Methode sprechen. Vergessen machen wird wohl keine die unvergleichliche Jenny! —

Der belichete Bühnendichter Friedrich Kaiser in Wien hat eine neue Posse geschrieben. Sie heißt: »Stadt und Land« und gefällt in jeder Wiederholung, mehr. Am 10. August wurde diese Posse in der Leopoldstadt zum ersten Male aufgeführt. Alle Journale Wien's urtheilen sehr günstig darüber.

Dem Direktor des k. k. Hoftheaters nächst der Burg, Herrn v. Holbein, wurden während seiner Anwesenheit in München, nach Meldung des dortigen »Tagblattes«, von den dortigen Bühnendichtern für die kommende Saison 47 Trauerspiele, 29 Dramen und 66 Lustspiele theils überreicht, theils zur Einlieferung versprochen. Die Einführung von Kantämen hat der Wiener Bühne, wie Holbein selbst versichert, bereits 700 Manuscripte zugebracht; die Wiener Bühne hat dabei nichts verloren und es läßt sich mit Grund vermuthen, daß dem Beispiele Wien's und Berlin's auch andere Hofbühnen folgen werden.

In Mexico hat man eine eigene Art, die Begeisterung für ausgezeichnete Schauspieler oder Sänger an den Tag zu legen. Die ihnen dort wie hier spendeten Lorbeerkränze werden nämlich dicht mit Onzas, einer Goldmünze von ungefähr 36 fl. Werth, besetzt und öffentlich auf der Bühne überreicht, ohne daß Jemand etwas Unstößiges in dieser Huldigung fände. Ob sie sich bei uns diese Huldigung ebenfalls gefallen lassen würden? — Man hat allen Grund, es zu vermuthen. —

Musiklesung der Prachtmandel in Nr. 67.

Schattenspiel.